HERAUSFORDERUNGEN UND CHANCEN IM UMGANG MIT FREMDEN

Markus Kalmbach

Die Mongolei ist für mich wie ein Buch mit sieben Siegeln. Meine Kenntnisse über das Land sind sehr beschränkt, und ich stelle mir vor, dass ein Aufenthalt dort sehr schwierig werden würde: Sprache anders. Schrift anders. Menschen anders. Essen anders. Klima anders. Alles anders. Ich wäre total fremd und würde auch überall als ein Fremder auffallen.

Wie glücklich wäre ich, wenn mich am Flughafen (gesetzt den Fall, dass ich mit einem Flugzeug ankommen würde) jemand abholen würde, den ich schon kenne und mit dem ich kommunizieren könnte. Aber Fehlanzeige – ich kenne dort niemanden.

So ging es Hunderttausenden von Menschen, die in den letzten Jahren zu uns nach Deutschland gekommen sind. Die Gründe für ihre Flucht sind sehr vielfältig, aber die meisten haben sich nicht freiwillig auf den Weg gemacht. Sie mussten ihr Hab und Gut, ihre Freunde und teilweise ihre Familien zurücklassen, in der Hoffnung, dass sie irgendwo Aufnahme finden würden. Was sie dann auf der Flucht erlebten, das hat bei vielen zu Traumatisierungen geführt, die sie bis auf diesen Tag umtreiben und nicht zur Ruhe kommen lassen.

Manche von ihnen leben nun schon mehrere Jahre unter uns – doch sind sie angekommen? Unsere Gesetze, unsere Ämter und Behörden und auch wir selbst machen ihnen dieses Ankommen nicht wirklich leicht. Sie waren uns vorher fremd, den meisten von uns sind sie nach wie vor fremd und sie werden auch immer als Fremde angesehen werden, die eigentlich woanders leben sollten.

Diese Erfahrung des Zuzugs von sehr vielen Menschen aus fernen Ländern in relativ kurzer Zeit hat bei uns in Deutschland zu sehr unterschiedlichen Reaktionen geführt. Auf der einen Seite hat sich an vielen Orten eine „Willkommenskultur“ etabliert und auf der anderen Seite haben ausländerfeindliche Tendenzen und fremdenfeindliche Übergriffe stark zugenommen.

Nun verzeichnet Deutschland schon seit Jahrzehnten einen steten Zuzug von Menschen aus anderen Ländern. Sie arbeiten auf unseren Feldern oder in unseren Pflegeheimen, in den Eisdielen oder Restaurants oder an Plätzen, wo wir nicht mehr arbeiten (möchten). Diese Art von Migration, bei der wir einen offensichtlichen Nutzen haben, wird gebilligt und unterstützt. Wenn nun aber Menschen vor Krieg und Verfolgung oder den Folgen des Klimawandels fliehen, dann müssen Grenzzäune her. Es grassiert die Angst, uns könnte was genommen werden oder wir müssten Einbußen in Kauf nehmen. Als eines der reichsten Länder dieser Erde müssten wir uns diesbezüglich nun wirklich keine Gedanken machen, aber wahrscheinlich ist dies die Kehrseite des Reichtums.

So sehe ich hier für uns eine der größten Herausforderungen. Jesus hat vor den Gefahren des „Mammons“ gewarnt. Wenn nun in Deutschland und auch in Europa die Sicherung der Grenzen und die Aufrechterhaltung des Status quo mehr Gewicht hat als der Schutz menschlichen Lebens

und die Aufnahme von Geflüchteten, dann gilt es hier klar Position zu beziehen. Nicht nur, weil unser Grundgesetz die Grundüberzeugung festschreibt, dass die Würde des Menschen unantastbar ist, sondern weil Gott selbst uns dies immer wieder deutlich macht.

Wir kennen die Worte Jesu: *Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich nicht aufgenommen. (…) Dann wird er ihnen antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr nicht getan habt einem von diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht getan.* [Matthäus 25, 43-45]
Viele Kirchengemeinden und viele engagierte Christen haben sich diese
Worte Jesu zu Herzen genommen und umgesetzt und so ist Wunderbares in den letzten Jahren geleistet worden. Ohne Jesu Forderung an uns Christen wäre sicher nur ein Bruchteil der gelebten Willkommenskultur sichtbar geworden und das kann uns Christen froh stimmen. Aber wir sind noch lange nicht fertig. Meine Vermutung ist, dass die meisten Fremden, die zu uns kamen, sich hier immer noch recht fremd fühlen. Deutschland ist ihnen zwar ein sicherer Wohnort geworden, doch sind sie wirklich angekommen oder einfach nur untergekommen? Welches Zeil verfolgen wir eigentlich mit Integration? Was sind die Chancen? Und wie verhalten wir uns als Christen in dieser Debatte?

Ich möchte hier gern zwei Anregungen für diese Debatte beisteuern:

1.| Wage den ersten Schritt
Wenn ich hilflos und allein in der Mongolei gestrandet wäre, dann würde ich mich riesig freuen, wenn jemand auf mich zukommt und mir bei den ersten Schritten in der Fremde zur Seite steht. Genau das haben wir mit den Geflüchteten in Winsen (Luhe) gemacht. Wir sind auf die Geflüchteten zugegangen, haben sie aus ihren Sammelunterkünften herausgeholt und in unser Gemeindehaus eingeladen und haben die zu uns Gekommenen bei ihren ersten Schritten in der Fremde begleitet. Wir haben sie nicht auf Händen getragen, sondern ihnen bei den ersten Schritten geholfen, damit sie sich selbständig bewegen können – so wie man einem kleinen Kind beim Laufen lernen hilft. Die meisten gehen nun ihre eigenen Wege und man trifft sich hier und da einmal auf der Straße oder im Café. Manche haben dadurch aber auch gut Freunde fürs Leben gefunden. Der erste Schritt muss dabei von denen kommen, die schon da sind. Wie der Vater im Gleichnis vom verlorenen Sohn, der seinen Sohn von ferne sieht und ihm schnell entgegenläuft, so machen wir den ersten Schritt auf die zu uns Gekommenen zu.

2.| Gottes Vision vom Leib Christi
Einer der bedeutsamsten Texte der Bibel steht für mich in 1. Korinther 12, wo Paulus von dem einen Leib mit den vielen Gliedern bzw. dem einen Geist und den vielen Gaben spricht. In einer eher auf das Pfarramt konzentrierten Kirche ist dieser Text eine wunderbare Herausforderung, Kirche sehr viel größer, bunter und vielfältiger zu sehen. Alle zum Leib Christi gehörenden Menschen haben dort, also auch in der Kirche, eine Aufgabe bzw. eine Rolle. Dass dieses Verständnis nicht bei jedem Christenmenschen vorhanden ist, das sehen wir in jedem Gottesdienst und jeder Gemeinde. Dort haben wir noch so viele versteckte Schätze. Stellen Sie sich vor, wir würden diese Schätze alle heben…

Abgesehen von den vielen unentdeckten Schätzen haben wir gerade durch die Zuwanderung der letzten Jahre noch eine ganz andere Seite kennengelernt. Wenn wir im Leib Christi miteinander verbunden sind, so heißt das auch, dass wir einander Brüder und Schwestern sind. Durch Gott sind wir miteinander verbunden. All das, was uns aus weltlicher Sicht trennen mag – Herkunft, Hautfarbe, Bildung, Prägung, Kultur, Besitz, Sprache etc. – spielt nun keine Rolle mehr. Sie sollten für uns Christenmenschen unwichtig sein. Dass wir aber trotzdem gerne Menschen in Schubladen einsortieren und zwar oftmals schon beim ersten Blick, das weiß jeder von sich selbst. Umso wichtiger ist es, dass wir uns in unseren Gemeinden dieser Vision Gottes ganz bewusst immer wieder unterordnen. Denn dadurch werden Grenzen aufgehoben und wir werden mehr und mehr so leben, wie Gott sich das gedacht hat.

Zwei Beispiele aus der Praxis:

Das Internationale Café in Winsen (Luhe) ist seit Oktober 2013 ein Ort der Begegnung. Geflüchtete Menschen aus aller Welt und Einwohner Winsens haben jeden Samstagnachmittag die Möglichkeit, sich im Gemeindehaus einzufinden, einander zu begegnen und kennenzulernen. Viele nutzen die Zeit, um gemeinsam Deutsch zu lernen, Hausaufgaben aufzuarbeiten oder einfach bei Spiel und Kaffee Beziehungen und Freundschaften zu pflegen. Man könnte das Internationale Café fast wie ein Gewächshaus für neue Freundschaften und für den Frieden in unserem Ort bezeichnen. In Spitzenzeiten kamen weit über 150 Leute jeden Samstag zusammen. Derzeit ist es mit 50 bis 80 Leuten etwas ruhiger. Diejenigen, die nun zum Café kommen, denen ist es auch ein Herzensanliegen. Ihnen ist Begegnung, Unterstützung und Hilfe wichtig. Verkörpert wird dies durch die Freundschaft von Wolfgang und Constant. Der Pensionär aus Winsen und der ältere Mann aus der Elfenbeinküste treffen sich fast jeden Samstag – und auch manchmal unter der Woche bei Wolfgang zuhause und sie begrüßen einander mit „mon frère noire“ bzw. „mon frère blanc“ – „Mein schwarzer Bruder“ / „mein weißer Bruder“.

Als zweites Beispiel möchte ich unseren neuen Bibellesekreis nennen, den ich „MuG-Time“ genannt habe. MuG steht als Abkürzung für Mensch und Gott und bezeichnet im Englischen auch einen Becher. Es gibt also immer Tee oder etwas anderes zu trinken und wir lesen gemeinsam in der Bibel - zurzeit die Apostelgeschichte. Ich gebe dabei ausführliche Erklärungen zu den jeweiligen Texten. Besucht wird die MuG-Time von drei Iranern, Constant von der Elfenbeinküste sowie einem Ägypter, der schon lange in Deutschland lebt. Wolfgang und eine andere Ehrenamtliche gehören auch zur MuG-Time. Zusammen die Bibel zu lesen, egal ob Geflüchteter oder nicht, ist eine wunderbare Erfahrung. Sie bringt uns immer wieder zu dem, was ich unter der zweiten Anregung geschildert habe: Bei Gott spielen unsere weltlichen Unterscheidungen keine Rolle. Durch ihn sind wir Brüder und Schwestern.

Auf dem Willow Creek-Leitungskongress 2016 in Hannover sagte Prof. Michael Herbst die folgenden Worte: ***Gott hat uns in die Welt geschickt, das hat nicht funktioniert, also Plan B: Jetzt schickt er die Welt zu uns***.

Unsere Aufgabe als Christen und als Kirchengemeinden wird es sein, bei allen Herausforderungen im Umgang mit den Fremden auch die Chancen für uns zu entdecken. Es gibt viele verborgene Schätze in unseren Gemeinden. Die Zukunft ist bunt und vielfältig. Gott sei Dank.

[Pastor Markus Kalmbach, Winsen (Luhe)]